

Österreichs Beitrag zur Weltsynode

Synodalität als Dauerauftrag

Synodalität erfordert einen echten Kulturwandel in der Kirche: Davon sind auch die österreichischen Diözesen noch weit entfernt. Der lange Lernprozess schlägt sich aber in der Kirche Österreichs nieder, die vor allem die lokale Bedeutung des weltweiten Synodalen Prozesses erkannt hat. **VON ANDREAS R. BATLOGG**

Der von Papst *Franziskus* initiierte weltweite Synodale Prozess wird in Österreich mit Dankbarkeit und Engagement aufgenommen und hat einen positiven Kulturwandel in der Kirche hierzulande und auf weltkirchlicher Ebene bewirkt. Das ist eines der Ergebnisse des jüngst veröffentlichten Österreich-Berichts, der von der Bischofskonferenz in Auftrag gegeben wurde und fristgerecht am 15. Mai an das vatikanische Synodensekretariat ergangen ist: „So beginnt die Presseerklärung der Österreichischen Bischofskonferenz (ÖBK) nach ihrer Sommervollversammlung im steirischen Wallfahrtsort Mariazell.

Die Botschaft ist klar: Hausaufgaben erledigt! Und: Das weltweite Projekt Synodalität hat bereits Auswirkungen auf die Kirche in der Alpenrepublik. Worin der „positive Kulturwandel“ besteht, wird zwar nicht gesagt. Aber auch der Generalrelator der „Synode über Synodalität“, Kardinal *Jean-Claude Hollerich*, erklärte im Juni 2024: „Die Saat der synodalen Kirche geht bereits auf.“ Anlass: die Tagung in Rom internationaler Theologinnen und Theologen, die die Beiträge aus den Ortskirchen sichteten und für die zweite Session auswerteten. Daraus entstand das „Instrumentum laboris“, das im Juli veröffentlicht wurde (vgl. HK, August 2024, 9–10).

Im Oktober 2023 war Österreich auf der ersten Session der Synode durch den Vorsitzenden der ÖBK, den Salzburger Erzbischof *Franz Lackner*, und den Wiener Erzbischof, Kardinal *Christoph Schönborn*, zusammen mit der vom Vatikan berufenen „theologischen Beraterin“ *Klara-Antonia Csiszar*, Dekanin der Theologischen Fakultät und Vizerektorin der Privatuniversität Linz, vertreten. Letztere saß allerdings nicht an einem der berühmten, symbolträchtigen runden Tische, sondern (wie alle Experten) am Rand. Am Katzentisch sozusagen, in Wartstellung. Ihre Expertise und ihr Rat wurden, wie die anderer



Andreas R. Batlogg, Dr. theol., wurde 1962 geboren und ist Jesuit und Publizist. Bis 2017 war er Chefredakteur der Monatszeitschrift „Stimmen der Zeit“.

Foto: SJ Bild

Experten (aus Deutschland etwa *Thomas Söding*), nie abgerufen. Die Pastoraltheologin nutzte Kaffee- und Essenspausen, gemeinsame Gottesdienste und Einkehrtage, um sich einzubringen und auszutauschen. In der Methodik sollte sich im kommenden Oktober etwas ändern, wenn die Anwesenheit von Experten nicht den Geschmack einer Alibi-Aktion erhalten soll.

Bevor Lackner, Schönborn und Csiszar im Oktober 2024 zur zweiten und finalen Session des seit 2021 laufenden weltweiten synodalen Prozesses anreisen, wird vom 29. bis 31. August in Linz ein internationales Treffen stattfinden, zu dem alle stimmberechtigten Mitglieder sowie Experten und Moderatoren der Synode aus Europa

eingeladen sind. 60 Anmeldungen liegen vor; die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) ist bis dato nur durch ihre Generalsekretärin *Beate Gilles* vertreten.

Der einflussreiche Wiener Kardinal

In ihrem soeben in der Theologisch-praktischen Quartalschrift erschienenen Artikel „Was ich in Rom sah und hörte – und was ich davon lern(t)e“ schreibt Csiszar rückblickend auf Oktober 2023: „Wir haben bei der Synode gesehen, dass die fundamentalistischen rechtskonservativen Kreise sehr gut organisiert sind und hochprofessionell arbeiten. Weiter in Richtung Mitte und etwas nach links gibt es eigentlich keine Netzwerke. Vielleicht also ist es höchste Zeit für einen starken Zusammenschluss und ein gutes Miteinander derer, die nicht ständig gegen den Papst agieren. Vielleicht braucht es auch einen ganz neuen Katakombenpakt. Und vielleicht braucht es vor allem starke Persönlichkeiten, die verbinden statt trennen, die öffnen statt schließen, die auf andere motivierend zugehen – und sich nicht verbittert und verletzt um sich selbst drehen“ (Nr. 3/2024, 296–303, 301f.) Als alter „Synodenfuchs“ gilt dabei der Wiener Kardinal, der bereits an neun Synoden teilgenommen hat. Auf der Familien-

synode 2014/15 half Schönborn Papst Franziskus aus einer Sackgasse: als er die „Gradualität“ ins Spiel brachte und sich damit als Brückenbauer zwischen „Progressiven“ und Bewahrern der traditionellen Ehemoral erwies. Er – und nicht Kardinal *Gerhard Ludwig Müller*, der damalige Präfekt der Glaubenskongregation – durfte dann im März 2016 das Nachsynodale Schreiben „*Amoris laetitia*“ vorstellen, das, wie sich zeigen sollte, seit „*Humanae vitae*“ (1968) umstrittenste päpstliche Lehrschreiben. Schönborn nannte die Methode und die Abwicklung der ersten Session im Oktober 2023 „die beste Synode, die ich je erlebt habe“.

Der Österreich-Bericht war aus den Rückmeldungen der Diözesen und Orden zusammengestellt worden. In verschiedenen Foren und Gremien hatten diese, an der Basis beginnend, den Synthese-Bericht vom Oktober 2023 analysiert. Dabei wurden 14 Themenfelder als vordringlich identifiziert. Die drei Top-Themen: Frauen, Mission und Teilhabe. Es gibt ein klares Votum für das Frauendiakoniat. Außerdem liegen Vorschläge vor, um die missionarische Ausrichtung der Kirche voranzubringen sowie das Mitwirken und Mitentscheiden von Laien und Klerus neu zu regeln. Dass dem Themenfeld „Frauen im Leben der Kirche“ höchste Priorität eingeräumt wird, hat damit zu tun, dass es „für ein glaubwürdiges Kirche-Sein“ als unerlässlich angesehen wird – wie übrigens in vielen anderen Berichten weltweit.

Wie die DBK, allerdings prominenter auf der Startseite, hat auch die ÖBK auf ihrer Webseite den Österreich-Bericht zur Vorbereitung des „*Instrumentum laboris*“ für die zweite Synodenversammlung im Oktober 2024 nicht nur auf Deutsch, sondern auch auf Englisch und Italienisch zugänglich gemacht. Somit sind die österreichischen Informationen auch für andere Nationen abrufbar – ein kluger Zug gegenüber Vorbehalten aus anderen Teilkirchen, die den Kirchen „im Westen“ kritisch oder vorurteilsbehaftet gegenüberstehen.

Neben Lackner gehören dem nationalen Synodenteam der Bischof von Gurk-Klagenfurt, *Josef Marketz*, der Generalsekretär der Bischofskonferenz, *Peter Schipka*, die Innsbrucker Caritas-Direktorin *Elisabeth Rathgeb* sowie die Theologinnen *Petra Steinmair-Pösel*, *Regina Polak* und Klara-Antonia Csiszar an. Interessant ist, dass der Österreich-Bericht auch kritische Rückfragen an den Synthese-Bericht richtet: ob etwa die Fokussierung auf die Familie („Rückgrat der Kirche“) die volle Realität pluraler Lebenswirklichkeiten abbilde. Oder die Frage, ob es tatsächlich eine gleichwertige Mitgestaltung zwischen Priestern und Laien gibt. Gewünscht wird außerdem, dass das Sakrament der Krankensalbung allen Krankenhauseelsorgerinnen und Krankenhauseelsorgern offensteht, nicht nur Priestern; und dass der Begriff des „Klerikalismus“ präziser geklärt wird.

Mit dem Wunsch, nationale Bischofskonferenzen aufzuwerten, nicht nur beim Prozess der Bischofsfindung, steht Österreichs Kirche ebenfalls nicht allein da. Allerdings monieren die Bischöfe, dass im Synthese-Bericht kein Wort über junge Menschen gesagt wird, obwohl etwa thematisiert ist, dass die Kirche in der digitalen Welt mehr Präsenz zeigen müsse. Es wird festgestellt, dass Theologie im bisherigen Prozess eine zu geringe Rolle spielt. Es brauche eine vertiefte theologische Reflexion über die „Spannung zwischen Hierarchie und Synodalität“. Offen sei auch, „wie man vom Hören zum synodalen Unter- und Entscheiden kommt“.

Der Grazer Priester *Stefan Ulz* ist auch als Konsultor für das vatikanische Klerus-Dikasterium tätig. Er beschrieb seine Erwartungshaltung vor einer Tagung von 200 Gemeindepriestern aus aller Welt, die vom 29. April bis 2. Mai in Sacrofano bei Rom zusammenkamen („Pfarrer für die Synode“): „Eine synodale Kirche wird schlicht nicht gehen, wenn die Pfarrgemeinden vor Ort und zuvorderst die für diese Gemeinden verantwortlichen Priester die Kirche

nicht synodal wollen.“ Auch die österreichischen Priesterräte sehen in der Synodalität einen „Dauerauftrag an uns alle über alle Ebenen hinweg“. Dafür sind Qualitätssicherung und Compliance-Vereinbarungen nötig. Nummer 73 des „*Instrumentum laboris*“ hält fest: „Eine synodale Kirche braucht eine Kultur und Praxis der Transparenz und der Rechenschaftspflicht (...), die unabdingbar sind, um das gegenseitige Vertrauen zu fördern, das notwendig ist, um gemeinsam zu gehen und die Mitverantwortung für die gemeinsame Sendung zu übernehmen“. Sonst bleiben bischöfliche Bekenntnisse wirkungslos. Dem Vorwurf der „Partizipationssimulation“ kann nur begegnet werden, indem es echte Beteiligung gibt. Nicht nur beim Mitreden, und Mitdenken, sondern auch beim Mitentscheiden. Das wäre das Ende der bischöflichen „Alleinherrschaft“.

Csiszar arbeitet seit Jahren an beiden Fronten: Sie war und ist berufene „Expertin“ (ohne Stimmrecht) auf der Synode und Botschafterin vor Ort. Ihr Mantra, und sie wird nicht müde, landauf, landab dafür zu werben, lautet: Synodalität ist ein Dauerauftrag! Dafür tourt die Pastoraltheologin durch ganz Österreich. Einladungen erhält sie mittlerweile aus aller Welt. „Vorsichtig und zurückhaltend, was meine Prognosen in Sachen Kirchenreform angeht“, sei sie, weil sie oft zwischen Ost- und Westeuropa pendelte und wegen ihrer intensiven Kontakte zu Ortskirchen in Rumänien, Serbien und Ungarn viele Einblicke in die Ungleichzeitigkeiten gewonnen habe. Sie sammelte auch Erfahrungen in Afrika und Asien. Die Theologie des Konzils spiele in anderen Kontinenten keine oder nur eine geringe Rolle.

„Synodal Kirche sein“, so Csiszar in dem genannten Artikel, „das ist ungemein schwer – aber möglich und schön. Und faszinierend. Man muss ganz unten anfangen. Es ist ein Prozess der missionarischen Herzensbildung“. Csiszar wirbt für die „Kompetenz der Vielstimmigen“: „Wir sind daher gut beraten, Methoden und Gesprächskulturen einzutrainieren, mit denen wir zum Beispiel hier in Österreich und in Europa zu Entscheidungen kommen, die synodal sind: als ein

Welche Anregungen auch immer es in Rom im Oktober 2024 geben wird: Es zählt, wie der Weg auf lokaler Ebene weitergeht.

Miteinander in dieser Kirche und mit allen außerhalb, das – wenn auch nur fragmentarisch erreichbar – Tag für Tag danach strebt, ein gelebtes Evangelium zu sein.“ Vor Ort, weiß sie, braucht es überzeugte und überzeugende Botschafterinnen und Botschafter einer synodalen Kirche. Es fehlen in Österreich, von den genannten Namen abgesehen, echte Leader. Gremien sollten aufgewertet werden. Es braucht mehr lokale Lösungen, die zwar hier, aber nicht in einer anderen Teilkirche gelten. „Accountability“ muss sich auch im reformbedürftigen Kirchenrecht (CIC/1983) niederschlagen. Einander wertschätzend zuhören, vom anderen lernen – das ist ein langwieriger Prozess. Das „Gespräch im Geist“ hat dabei im Oktober 2023 geholfen. Es wird mittlerweile in vielen Diözesen eingeübt.

In seiner Rede an die Teilnehmer am Jahrestreffen der Moderatoren von Vereinigungen der Gläubigen, kirchlichen

Bewegungen und neuen geistlichen Gemeinschaften sagte Papst Franziskus am 13. Juni: „Ich wünsche mir in der Tat, dass nach dieser Synode die Synodalität als dauerhafte Handlungsweise in der Kirche auf allen Ebenen bestehen bleibt und in die Herzen aller, der Hirten wie der Gläubigen, gelangt, bis sie zu einem gemeinsamen ‚kirchlichen Stil‘ wird.“ Und weiter: „Das Wichtigste an dieser Synode zur Synodalität ist nicht so sehr die Behandlung dieses oder jenes Themas. Das Wichtigste ist der Weg der Synodalität auf Gemeinde-, Diözesan- und Universalebene.“

Am Beginn des Weges

Welche Anregungen auch immer es in Rom im Oktober 2024 geben wird: Es zählt, wie der Weg auf lokaler Ebene weitergeht. Es zählt, was Franziskus – vermutlich im Frühjahr 2025 – daraus in seinem Nachsynodalen Schreiben macht. Es ist schwer vorstellbar, dass er dabei, wie bei der Amazonas-Sonder-

synode, starke Voten einfach übergehen kann.

Der Österreich-Bericht resümiert, dass die Kirche „am Beginn eines Weges“ stehe: „In den nächsten Jahren wird in verschiedensten Bereichen und auf allen Ebenen zu lernen sein, dass Synodalität kein Sonderthema ist, das mit der zweiten Synodenversammlung im Oktober 2024 wieder ad acta gelegt werden kann, sondern einen tatsächlichen Kulturwandel impliziert.“ Eine Schlüsselrolle wird dabei dem neuen Erzbischof von Wien zukommen. Gerüchteweise soll er zeitgleich mit der Annahme des Rücktritts von Schönborn bekannt gegeben werden. Namen verschiedener Diözesanbischöfe wie auch einzelner Ordensmänner kursieren bereits. Ob Kardinal Schönborn sich in seine Nachfolge einmischt oder nicht, weiß nur er selbst. Der Papst hört auf ihn. Sich bietende Chancen müssen aber auch genutzt werden. ■

Wenn das Herz auf der Strecke bleibt – die stille Krise unseres Bildungssystems

Welche Haltungen brauchen wir, um die Zukunft unserer Gesellschaft menschlich zu gestalten?

Der Jesuit und Pädagoge Klaus Mertes ist überzeugt: Es ist die Herzensbildung, auf die es ankommt. In seinem Buch warnt er davor, unser Bildungssystem weiterhin nach den Forderungen des Marktes und den Ergebnissen internationaler Vergleichsstudien auszurichten. Und er plädiert dafür, christliche Haltungen wie Dankbarkeit, Umkehr und Demut wieder in die Mitte unserer Aufmerksamkeit zu rücken. Ein notwendiger und inspirierender Appell.

160 S. | € 18,00
ISBN 978-3-451-39792-9



HERDER

www.herder.de